

Berliner Zeitung	02.07.2016	Seite 26
Kritik: Simone Young dirigiert KHO		Martin Wilkening

Abheben mit Schumann und Simone Young

Diesen Saisonhöhepunkt sollte man nicht verpassen

VON MARTIN WILKENING

Tolle Musik und viele leere Plätze. Das ist das kurze Fazit des ersten der drei Konzerte, die Simone Young von Donnerstag bis Sonnabend mit dem Konzerthausorchester gibt. Liegt es am eigenwilligen Programm, dass außer den treuen Abonnenten so wenige andere den Weg in den Saal gefunden haben? Oder hat es sich in Berlin immer noch nicht herumgesprochen, was für eine spannende Dirigentin die an der Staatsoper hoch geschätzte Simone Young auch auf dem Konzertpodium ist?

Selten gab in dieser Spielzeit ein Konzert, das auf so vielfältige Weise faszinierte. Man konnte Musik des hier noch kaum bekannten slowenischen Komponisten Vito Zuraj entdecken, die zwingend vermittelte, warum man sie gehört haben muss. Man konnte staunen, wie meisterhaft der ewige Geheimtipp Alexander Zemlinsky auch in einem seiner eher leichtgewichtigen Werke, der Sinfonietta, die hier in aller Feinheit der Nebenstimmen herausgearbeiteten Fäden musikalischen Erzählens zu spinnen verstand. Und man konnte abheben in dem aufwühlenden Schwung, mit dem das Konzerthausorchester unter Youngs Leitung Schumanns 4. Symphonie anging.

Schumanns Vierte ist eine vierteilige Symphonie in einem Satz, deren Pointe darin besteht, dass jedem der ersten drei Sätze der Schlussteil fehlt. An dessen Stelle tritt der nächste Satz. Und die Reprise des ersten Satzes erfolgt erst im Schlusssatz. Es ist wie ein Musikstrom, der all die Gegenspannungen mit fortreißt, von denen die Musik auch im Detail geprägt ist. Simone Young arbeitete die Gesten des Widerspruchs, die Akzente, Crescendi und dunklen Schattenklänge, die immer wieder in den Sog des Ganzen hineinfahren, ebenso spannend heraus, wie sie die Folgerichtigkeit der Brüche nie aus den Augen verlor. Die Romanze besaß bei allem Nachdruck der Artikulation nicht Pedantisches. Und die Asymmetrie der ineinander verwobenen Phrasen des Scherzo-Trios erschien in all ihrer Gemachtheit wie eine zweite Natur.

Vito Zuraj, der 1979 im slowenischen Maribor geboren wurde, in Ljubljana, Dresden und Karlsruhe studierte, wagte sich in seinem fünfzehnminütigen Hornkonzert "Hawk-eye" (Falkenauge) auf das in der neuen Musik verminte Terrain des Humors. Die Klänge, die er dem Horn des phänomenalen Solisten Saar Berger entlockte, erinnerten vordergründig an hysterisch und grotesk zugespitzte Stimmen aus Trickfilmen. Dabei ist Zurajs Erfindungsreichtum aber von einer unerschöpflichen Fantasie, deren strukturbildendes Zaumwerk man mehr ahnt als wahrnimmt. Man weiß hier nie, wie es weitergeht, und

trotzdem fühlt man sich als Hörer gefangen. Das Solo-Horn sprach auch da, wo es ohne ironische Brechung auftrat, in einer authentischen Weise, die in ihrer Eigenart allen Klischees entging. Dass es immer wieder mit knispelnden oder harten Zupf-Klängen der geteilten Streicher, der Harfe oder der afrikanischen Kalimba konfrontiert wurde, ist so ungewöhnlich wie einheitsstiftend. Fesselnde rhythmische Energien und der zunehmend nach innen gerichtete Ton gaben dem Witz dieser Musik Tiefe.

Konzerthausorchester Berlin, Simone Young, 2. Juli, 20 Uhr



Die Dirigentin Simone Young